



Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 5. Januar 1898. No. 1

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Californien.

Pasadena, den 18. Dezember 1897.

Werte Rundschau! Da so oft in der Rundschau aufgemuntert wird, sie füllen zu helfen, und von Californien schon lange nichts zu hören ist, so bitte ich den Editor diese paar Zeilen in deine Spalten aufzunehmen. Da ich mehreren Freunden Antwort schuldig bin über diese Gegend, so will ich einen kleinen Bericht in der Rundschau veröffentlichen. Diese Gegend ist gut; überhaupt das Klima. Das Wetter ist schön und warm. Wir hatten schon etliche Schauer Regen, auch heute ist es dunkel und sieht nach Regen aus. Wir hatten auch schon etliche Nachtfröste, aber ohne Schaden. Wir haben hier, so weit ich weiß, eine ziemlich gute Ernte gehabt. Auch viel Obst, denn es war billig. Mit dem California-Zucker geht es gut. Zwei Fabriken sind schon und die dritte wird in Santa Barber gebaut. Für die Los Elemitos Fabrik sollen bis 7000 Acker in Rüben gepflanzt werden; das nimmt viele Arbeiter.

Einen Monat zurück kamen hier vier Familien von Kansas an, was uns große Freude verursachte, denn es waren alles Bekannte. Der treue Gott und Vater hat es so geführt, daß auch ein Lehrer darunter war. Bruder Voth, ein liebevoller Bruder in Christo Jesu, predigt jeden Sonntag. Wir danken Gott und bitten um seinen Segen über das kleine Häuflein, welches hier ist. Wenn es Gottes Wille ist, wird sich der Texas-Geist nach Californien wenden. Die Frischangekommenen sind mit ihrem Wechsel zufrieden.

Man hört von allerwärts von Schnee und Schneegestöber; hier dagegen ist schönes Sommerwetter. Ich bin schon sechs Jahre hier; es thut mir noch nicht leid. Der Gesundheitszustand ist nicht aufs Beste; es herrscht Scharlachfieber. Es kommen auch Sterbefälle vor, aber nicht viele. Werte Leser haltet zu gut, wenn ich nicht hinreichend geschrieben habe; das nächste Mal mehr. Grüßend verbleibe ich euer Mitpilger nach Zion,

Abraham Nickel.

Ein Fortschritt zum Bessern.

Was wir Ansiedler in Rosthern, Saskatchewan schon lange gewünscht haben, ist endlich erfüllt worden. Die Dominion-Regierung hat einen Ansiedler aus unserer Mitte zum "Dominion Immigration agent" ernannt und zwar ist ihre Wahl auf Gerhard Ens von Rosthern gefallen. Diese Thatsache spricht deutlich dafür, daß die jetzige Regierung anfängt die Einwanderungssache und Besiedlung ihrer noch offenen Landstrecken richtig aufzufassen und daß die gute und vielversprechende Entwicklung der deutschen Ansiedlungen im Nordwesten ihr Augenmerk auf sich gezogen und derselben allen möglichen Vorschub und Hilfe zuteil werden zu lassen gesonnen ist. Aber sie ist sich auch bewußt, daß nur tüchtige und zu diesem wichtigen Amte geeignete Männer ihr helfen werden, dieses Vorhaben auszuführen. Ohne Zweifel wird Ens betreffenden Orts dazu vorgeschlagen worden sein und ein russisches Sprüchwort sagt: „Wenn geläutet wird, so ist auch warum“. Wir Ansiedler können nur froh dazu sein und um dieses zu begründen, dürfen wir uns nur folgendes ins Gedächtnis zurückrufen: Wenn wir Ansiedler ein Anliegen irgend wohin hatten, entweder an die Land-Office wegen Postsachen oder Geldangelegenheiten, kurzum in allem was das Herz, den Verstand und Geldbeutel belastete oder daran Forderungen gestellt wurden, — immer wieder wurde zu Ens gegangen und Ens half immer, wo und wie er nur wußte und konnte. Freilich, der Mann ohne Fehler und Gebrechen soll noch geboren werden, aber — trotz allem wurde er fleißig in Anspruch genommen, weil er nur helfen und raten wollte und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und im Umgang mit Menschen, ohne Rücksicht auf das woher? und was glaubst du? oder wie schwer bist du? na, uns ist ja das alles wohl bekannt und wir freuen uns, daß die Wahl auf ihn gefallen ist und andern wird es gerade so ergehen, wenn sie erst mit ihm bekannt geworden sind. Diese Wahl spricht viel für Ens, aber nicht minder für uns und unsere Ansiedlung. Aber noch eine Thatsache hat hierbei mit das Wort geredet. Wenn irgend jemand mit dem Wohl und Weh unserer Ansiedlung bekannt ist, so ist er es. Von Anfang der Gründung unserer Ansiedlung an bis zum heutigen Tage, also fast sechs Jahre — ist Ens fortwährend unter uns gewesen; hat mit uns gelitten mehrere Jahre, als es sich um unser „Sein“ oder „Nichtsein“ stark handelte, freut sich nun aber auch mit uns, da unser Fortbestand jetzt gesichert ist. Es ist das nicht zu viel gesagt, im Gegenteil, noch zu wenig und wir gönnen es ihm herzlich gerne; ja es ist ganz recht und billig, daß es ihm jetzt in materieller Hinsicht wieder gut geht, da es uns besser geht — nach dem Sprüchwort: mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Und das muß ihm auch der gelbe Neid lassen — er ist vertraut mit allem, was uns und unsere Gegend betrifft. Also angesichts dessen, wer ist geeigneter zu diesem wichtigen Posten? Die Zukunft wird es lehren, daß Ens zum Nutzen der Emigrationssache wirken wird und daß auch wir davon Vorteil ziehen werden, in mehr als einer Hinsicht. Der Fehlschlag, der mit unserm bisherigen und gewesenen Vertreter gemacht worden ist, wird ihm und auch uns zur Lehre und Vorsicht gereichen. Ich glaube, wer uns und unsere Interessen warm und richtig vertreten will, der muß uns ganz kennen, mit uns fühlen, hoffen und streben und nicht einzig allein sehnsüchtig nach den paar Dollars schielen, die etwa noch in des armen Ansiedlers Tasche stecken möchten.

Ens hat schon lange den Wunsch geäußert, die Ver. Staaten durchzureisen. Diesen Wunsch will er nun verwirklichen. Er reist gleich nach den Weihnachtsfeiertagen dorthin ab und wird voraussichtlich Minnesota, die beiden Dakotas, Nebraska, Kansas, Oregon und Washington besuchen; da heißt es denn: Augen, Ohren und — Herz offen halten! — Die Deutschen, mit denen er auf dieser Reise zusammentreffen wird, werden ihn hoffentlich überall freundlich empfangen. Der Mann ist es wert. Wie es mir neulich schien, hatte er schon ein ganzes Notizbuch voll Adressen und Grüße von hier an Geschwister, Verwandte und gute Bekannte in den Staaten. Nun, was wird dort ein fleißiges Fragen, Beantworten, Bestellen und was weiß ich, sonst noch abgeben! „Unser Ens“ ist glücklicherweise nicht maulfaul und dort kann man entschieden darauf rechnen, daß im Freundes- und Zuhörerkreise manche schöne Stunde und mitunter auch Nacht wunderschnell verstreichen wird. Dabei wird es sich auch klar und richtig herausstellen, was Saskatchewan eigentlich für ein Tier — wollte sagen, Land ist und wie zufrieden wir hier nun leben. — Also Gerhard Ens von Rosthern kommt! Vielleicht ist er schon da, wenn diese Zeilen dem Leser zu Gesichte kommen.

Gott sei mit ihm! Glückliche Reise und ein freudiges Wiedersehen!

Ein Farmer.
Rosthern, Canada.

Eine Reise in großer Kälte.

Aus mehreren Briefen aus unserer alten Heimat, Südrußland, und aus den Ver. Staaten ersehen wir, daß viele Leute dort der Ansicht sind, daß es hier in Saskatchewan sehr viel kälter sei, als bei ihnen und deshalb hier fast unmöglich sei zu leben. Dem ist aber nicht so und sollen diese meine Zeilen dieses beweisen.

Am 16. Dezember nachmittags unternahm ich eine kleine Reise per Schlitten. Ich wußte, daß es ziemlich kalt war, zog mir deshalb doppelt wollene Kleider an, ferner warme Tuchschuhe und über diese noch Ueberschuhe. Dann in Ermangelung eines Pelzes zog ich einen dichten warmen Ueberrock an, um den steilstehenden Rockkragen ein dickes wollenes Tuch zusammengelegt und darüber eine wollene Binde geschlungen, Tuch und Binde also die Stelle eines Pelzkragens vertretend. Im Schlitten in zwei Decken steckend, zwischen den Füßen einen Sack mit einem heißen Stein und die Hände in doppelte wollene Handschuhe steckend, — so eingepackt fuhr ich von Hause aus an dem Tage bis Jakob Eppen in Rosenort, sechs Meilen von unserm Waldheim entfernt. Hier blieb ich über Nacht. Gegen Abend stand hier das Thermometer auf 25 und am folgenden Morgen auf 27 Grad R. Mit Sonnenaufgang machten wir, Epp und ich, uns auf den Weg nach Peter Abrams, dem Brandältesten unseres Distrikts. Die Entfernung von Epp bis Abrams beträgt 12 Meilen, die Reise ging aber gut von statten und außer meinen Fingerspitzen blieb alles hübsch warm. Hier entledigten wir uns unsere Obliegenheit, waren nämlich dem Brandältesten beim Abschluß der Jahresrechnung behilflich. Darnach sollten wir des Abends retour fahren, zogen es aber vor, die gemütliche Gastfreundschaft der Familie Abrams in Anspruch zu nehmen. Das Thermometer zeigte gegen Abend 24 Grad und des Morgens vor unserer Abfahrt von da 25 Gr. Auf der Rückfahrt sagte man uns in Rosthern, daß es 27 Grad gewesen seien. Zu Mittag kamen wir bei Epps Heim an und nach zwei Stunden Aufenthalt machte ich nach Hause. Es war eine kalte Reise und doch hat mich sonst nirgends gefroren als die Finger meiner so sehr weichlichen Hände. Freilich mußte ich die Giebelspitze, diesen in die freie Welt stets neugierig hinausschauenden Körperteil, gut verstecken. Epp dagegen hat die ganze Zeit über nichts geklagt.

Als ich ausgangs siebziger Jahre in Eichenfeld, Jasikow wohnte, machten ich und Wilh. Prieß kurz vor Weihnachten eine Schlittenreise nach Jekaterinoslaw. Es stürmte am Morgen unserer Abreise recht tüchtig und hatten deshalb große Bedenken abzufahren, thaten es schließlich doch, weil unsere Geschäfte pressierten. Auch ein russ. Händler aus Jekaterinoslaw, unter dem Namen „Buttermann“ überall bekannt und der bei Prießen übernachtet hatte, fuhr nach uns ab. Es war eine waghalsige Reise und sehr kalt und wir waren herzlich froh, als wir endlich den Einkehrhof Engelhardt am großen Trakt erreicht hatten. Der Russe kam lange nach uns an und blieb da, meinte es sei unmöglich zu fahren und riet auch uns dringend zu bleiben. Wir aber fuhren weiter, nachdem wir uns und unsere Pferde gut abgefüttert und erwärmt hatten. Es wäre auch mit großer Gefahr verbunden gewesen, wenn sich das Unwetter nicht gelegt hätte, aber ehe wir noch die Stadt erreicht hatten, wurde es stiller, dafür aber grimmig kalt. Es wird vielen noch erinnerlich sein, daß es in Rußland nicht ratsam war, in einem Schneesturme zu reisen. Und dieses ist auch in Manitoba der Fall. Hier hatten wir den 14. d. M. einen von unsern größten Schneestürmen und doch haben Menschen an dem Tage ihre Reise gemacht und sind keine Unglücksfälle vorgekommen. — Aus diesem allen kann man ersehen, daß es hier in Saskatchewan trotz der vielen Thermometergraden lange nicht so kalt ist, als in Südrußland bei derselben Anzahl von Graden und auch, wenn die Skala dort höher zeigt. Und so verhält es sich auch in den Staaten. Desgleichen sind auch die Schneestürme hier lange nicht so gefährlich, wie anderwärts in weit südlicheren Gegenden Amerikas.

In No. 49 der Rundschau vom 8. d. M. lese ich eine Korrespondenz aus dem Orenburgschen, von Jakob Giesbrecht in No. 2 Petrowka. Weil wir nun öfters von unsern bei Orenburg angesiedelten Brüdern reden, schriftlicher Verkehr zwischen ihnen und uns aber ein sehr spärlicher ist und sich wohl ausschließlich auf die Rundschau beschränkt, wir aber doch gerne Vergleiche zwischen jener Ansiedlung und der unsrigen anstellen, doch damit vielleicht nicht das Richtige treffen, so ist solche Nachricht, wie diese von J. Giesbrecht um so höher anzuschlagen, weil sie in einigen Zeilen ein ziemlich genaues Bild von allem dort entwirft, wofür wir dem Schreiber zum Dank verpflichtet sind. Um nun unsere Ansiedlung und deren Erfolge dagegen anzuführen und dadurch die Vergleiche möglichst richtig zu vervollständigen, — das ist der Zweck dieser meiner letzteren Zeilen.

Unsere Ansiedlung in Saskatchewan liegt unter dem 53. Grade nördlicher Breite, aber unter welchem die Ansiedlung im Orenburgschen, kann ich nicht sagen, da mir keine Karte oder Atlas zu Gebote steht; gehe aber wohl nicht weit fehl, wenn ich sage, daß wir mit Moskau unter einer Breite liegen, Moskau aber bedeutend nördlicher liegt als Orenburg. In diesem Jahre fing es bei uns den 13. November an zu wintern, nach russ. Stil den 1. November. Am frühesten (im vorigen Jahre) am 8. November. Dieses Jahr fingen wir mit dem Ackern den 12. April an, am spätesten damit begonnen an '93, nämlich den 4. Mai, nach russ. Stil den 22. April. Der Durchschnittsertrag vom Acker wird 20 Buschel Weizen betragen, welches beinahe 9 Tsch. von der russ. Dessjat. ist. Der Weizenpreis war hier in Rosthern bis 68 Cts., jetzt 62 Cts. per Buschel. Hafer hat's gegeben bis 45 Buschel vom Acker, oder 20 Tsch. von der Dessjat. der Preis dafür jetzt 25 Cts. Infolge der diesjährigen und vorjährigen Ernten haben wir in wirtschaftl. Hinsicht gute Fortschritte gemacht und — wer könnte dafür dem Geber aller guten Gaben gegenüber undankbar bleiben? — Unsere Ausgaben zu gemeinschaftlichen Zwecken beschränken sich jetzt noch auf das bischen Brandgeld und das Schulgeld, im Uebrigen können wir alles auf die Verbesserung unserer Wirtschaften verwenden.

Es würde mir sehr angenehm sein, von Freunden und Bekannten im Orenburg'schen, die sich für uns interessieren und Aufschluß wünschen, Briefe zu erhalten; ich würde sie gerne pünktlich beantworten. Sie seien alle — darunter auch Johann Bergens (Schwester von Jakob Epp hier) — herzlich gegrüßt. Wünsche allen fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!

Peter Claassen.
Waldheim bei Rosthern P. O., Saskatchewan, N. W. T., Canada.

Der Weise weiß sich in die Verhältnisse zu schicken, wie das Wasser sich den Formen des Behälters anpaßt.

Kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Reisebericht von Wilhelm Nölting.

XVII.

Ich befinde mich auf historischem Boden — New Braunfels. Wer hat nicht schon von dieser ersten deutschen Ansiedlung im Süden gehört? Fünfzig Jahre zurück! Damals und heute! Welch ein Unterschied! Im Geiste sehe ich die ersten Ansiedler daherkommen, matt und hungrig von den namenlosen Strapazen. Wo waren damals Eisenbahnen? Durch die Prärie stampften die zahlreichen Büffelherden. Wilde Indianer jagten daher, und oft schlug deren wildes Kriegsgeheul an die Ohren der erschreckten Deutschen.

Zwei Leute von den damaligen Ansiedlern leben heute noch, um ihrer staunenden Nachkommenschaft von ihrem Leben und Abenteuern zu erzählen. Wie bald werden auch diese letzten lebendigen Zeugen jener Zeit dahin gegangen sein, wovon es keine Wiederkehr giebt? Aber New Braunfels ist deutsch geblieben. Dieses sieht man schon, wenn man die Stadt betritt. Ansehnliche Wohnhäuser erheben sich und Wohlhabenheit sieht überall hervor. Die Kinder können nicht nur deutsch sprechen, sondern was die Hauptsache ist, sie thun es auch. Ja, selbst die Neger reden deutsch, indem sie ihren breiten Mund zu einem wohlgefälligen Grinsen verziehen.

Schmutzige, abenteuerlich und phantastisch aufgeputzte Menschen sieht man allerwo — Mexikaner. Sie sind nicht beliebt, aber man braucht dieselben zum Baumwollenpflücken und kann ihre billige Arbeitskraft nicht entbehren. Sie leben von 25 Cents den Tag und müssen daher auch sehr genügsam sein.

Wie schon in früheren Berichten erwähnt, klagt alles über schlechte Zeiten. Daß dennoch von Kapitalisten Geld gemacht wird, zeigt uns „Herr E. H. Cunningham, im Sugar Land, Fort Bend-County, unweit Houston in Texas; er hat 2000 Acker mit Baumwolle und 3000 Acker mit Zuckerrohr bepflanzt. Vor zwei Jahren betrug seine Zuckerernte 5,000,000 Pfund, und er bekam von der Bundes-Regierung 2 Cents das Pfund „Bounty“; also rund $100,000 in barem Gelde allein für seinen Unternehmungsgeist, während er für den Zucker selbst noch 4 Cents das Pfund erhält, wie mir Hr. J. L. Bonney, Agent der „Merchants and Planters Oil Co.“ in Houston, mitteilte. Dies Jahr wird bekanntlich keine „Bounty“ mehr von der Regierung für Rohzucker bezahlt, aber der Schutzzoll unter der jetzigen Administration hält ausländischen Rohzucker und mit ihm das einheimische Produkt so hoch im Preise, daß die Zuckerpflanzer doch noch enormen Reinertag haben, zumal jetzt aus dem zermalmten Rohr, nachdem der Zucker daraus gewonnen, noch Papier fabriziert wird.

Herr Cunningham hat auch eine Zucker-Raffinerie auf seinen Ländereien und eine Papiermühle nahe Palestine, Tex., errichtet.

Uebrigens gehören derartige Groß-Plantagen nicht zu den Seltenheiten in Texas; es giebt viele Besitzungen von 2000, 3000 und noch mehr Ackern; am Eagle Lake, 90 Meilen westlich von Houston, hat ein Hr. Donovan 5000 Acker mit Baumwolle bepflanzt. Er war Kapitän in der konföderierten Armee während des Bürgerkrieges und stammte aus Süd-Carolina.

In Fort Bend und Harris Counties, nicht weit von Sugar Land, sind auch die Besitzungen der „Texas Colonisation Co.“; eine Gesellschaft von Chicagoer Kapitalisten, darunter die Gebrüder Claussenius, Söhne des ehemaligen General-Konsuls des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns in Chicago, die in Verbindung mit der „Missouri, Kansas und Texas-Eisenbahn-Gesellschaft“ eine neue Ansiedlung gegründet hat, mit der Ortschaft Katy als Mittelpunkt, wo Hr. B. Claussenius, Repräsentant der Gesellschaft in Texas, sein Hauptquartier hat. Etwa 120 Familien, meistens Mennoniten, Böhmen und Amerikaner aus Iowa, Minnesota, Missouri, Nebraska und Kansas, wohnen schon in Katy, und im Frühjahr werden weitere Ansiedler aus Oregon, Kansas, Colorado und Süd-Dakota, nahezu 200 Familien, erwartet, mit denen die Gesellschaft jetzt in Unterhandlung steht. Es wird Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Mais, Gemüse u. s. w. auf dem Lande gezogen, und der Preis ist von $5 bis $20 der Acker. Früher war das Land nur als Viehweide benutzt. Die Gesellschaft hat jetzt schon einen Kontrakt übernommen, vor dem 15. Juli 1898 500 Waggon-Ladungen Wassermelonen in St. Louis abzuliefern.

Die Baumwolle wirft nicht so viel Profit ab, als der Zucker, obschon aus dem Samen noch Oel und Seife zubereitet werden. Dieses Jahr ist der Nachwuchs oder „Top-Crop“, wie man ihn im Süden nennt, durch anhaltende Dürre stark beschädigt; dazu kommt der niedrige Preis, so daß die Baumwoll-Ernte heuer nicht so ergiebig ist, wie man erwartete. Die Pflanze ist vielen Gefahren durch Insekten, Raupen und Würmer ausgesetzt. Das eine Ungeziefer bohrt Löcher in die Kapseln und legt seine Eier in den sich bildenden Fließ, wodurch derselbe zerstört wird; ein anderes nagt den Stengel unterhalb der Kapsel durch und sie fällt halbreif zur Erde; andere fressen Blüten und Laub von den Stauden etc.; dazu kommen ungünstige Witterungsverhältnisse, die oft großen Schaden in den Plantagen herbeiführen; mithin ist das Baumwollpflanzen ein prekäres Unternehmen. Die Pflanzer in Texas machen auch seit mehreren Jahren vielfach Versuche mit anderen Bodenerzeugnissen; gedeiht doch fast Alles dahier, was in gemäßigten und halbtropischen Zonen reift, und das Klima ist der Art, daß der Landmann jeden Tag im Jahre Feldarbeit verrichten kann. Manche Farmer haben dies Jahr schon die zweite Kartoffelernte eingeheimst und die Steckkartoffeln dazu aus der ersten Ernte gebraucht.

In Houston wurde ich mit einem Hrn. W. L. Anderson bekannt, der nahe dem Städtchen Willis in Montgomery County 500 Acker mit Tabak bepflanzt hat. Seine Ernte beträgt dieses Jahr etwa 750 Pfund pro Acker und er bekommt von 15 bis 35 Cents das Pfund, je nach der Qualität; durchschnittlich 26 Cents, und der Kostenbetrag für Arbeitslohn u. s. w. ist 11 Cents das Pfund. Mithin bleibt ihm ein Reinertrag von $112.50 für jeden Acker, den er mit Tabak bestellte. Und Land ist in seiner Nachbarschaft noch für $5 pro Acker zu haben. Im Januar wird der Tabak gesäet; im

März werden die jungen Setzlinge verpflanzt, ähnlich wie Kohl- und Tomatoe-Pflanzen; im Juni ist die erste, im Juli die zweite Ernte. Dann wird das Land mit Hafer besäet, und wenn derselbe 5 bis 6 Zoll hoch ist, als Dünger untergepflügt.

Auch der Bauholz-Handel ist bedeutend in Texas; eine Firma in Waco, die H. H. Brazelton u. Johnson, deren Sägemühlen am Trinity-Flusse, in Polk und Trinity Counties gelegen sind, verschickt das sogenannte „Yellow Pine“ — eine zähe Fichtenart — nach allen Teilen der Ver. Staaten, ja sogar nach Bremen, Hamburg, Kopenhagen und Süd-Amerika. Aus den Sägespänen dieses Holzes wird auch Alkohol gewonnen.

In Burnett- und Llano-County ist kürzlich Eisenerz und Gold-Quarz entdeckt worden; ferner wird dort ganz vorzüglicher Marmor und Granit gebrochen. Dann giebt's reichhaltige Kohlenlager in anderen Teilen des Staates und dahier bei Corsicana ergiebige Oelquellen. Daß Viehzucht zu den Haupterwerbszweigen in Texas gehört, ist allbekannt; zahllose Rinderherden weiden in unabsehbaren Ebenen, doch sind die malerischen „Cowboys“ mit langen Haaren, breiträndrigen Hüten, Stulpenstiefeln, klirrenden Sporen und geladenen Revolvern nicht mehr so häufig und gefürchtet, wie früher; sie waren überhaupt nie so gefährlich, wie man außerhalb des Staates in Folge sensationeller Berichte über ihr gesetzloses Treiben glaubte.

Auch Obst- und Weizenbau werden jetzt mehr als früher, und mit gutem Erfolg betrieben. Die Hilfsquellen dieses größten Staates im Bunde, der mehr Flächenraum enthält, als das ganze deutsche Reich, sind unerschöpflich, und zur Entwicklung derselben haben Deutsch-Amerikaner redlich beigetragen; in allen Zweigen der Industrie, des Handels und Gewerbes; im Ackerbau und Bergwerk, im Fabrik- und Hüttenwesen sind deutsche Unternehmer zu finden.“

Zum Schluß will ich noch bemerken, wie schon öfters erwähnt, daß Texas sehr verschiedene Witterung hat; im Norden kann es schneien, während im Süden die Rosen blühen und die Sonne vom Himmel lacht. So wie das Wetter, so das Land; hier kann vielleicht reiches, gutes Land sein, während zehn Meilen weiter absolut nichts zu ziehen ist.

Trotz alledem aber scheint Texas das Ziel vieler Auswanderer zu sein, denn jährlich mehrt sich die Bevölkerung Texas im besonderen Maßstabe. Der Baumwollenpreis ist niedrig und obwohl ich nichts von Landwirtschaft verstehe, so denke ich doch, daß die Einwanderung in Texas etwas mit dem Baumwollenpreise zu thun hat.

Nördliche Farmer fanden eben aus, daß sich das Baumwollenpflanzen in Texas bezahlt. Die Folge war, daß sie auch nach dem Süden zogen, Baumwolle pflanzten, dadurch eine Ueberproduktion hervorriefen und natürlich den Preis sinken machten. —

Meine Texasreise nähert sich ihrem Ende, und nicht lange, so werde ich New Orleans, die Königin des Südens, erreicht haben.

Aus der Reisemappe.

XI.

Eines Morgens kam nun auch noch der liebe Aelteste Dirks hin mit seiner Frau und den zwei ältesten Söhnen, alle in weißem Sommerkostüm. Ich war der schwarze Rabe in der Gesellschaft. Wir machten zusammen einen Ausflug nach Apanlee, einem 15 Meilen südlich gelegenen Vorwerk, wo auch einer der Steinbacher Familiengenossen wohnt, der uns freundlichst willkommen hieß und seine neuen Anlagen zeigte. Da hatte er z. B. mehrere Desjatinen Wald angelegt. Die Bäumchen waren etwa einen Fuß hoch, standen in Reihen und zwar so dicht, daß das Ganze aussah wie ein Welschkornfeld. Wenn sie größer werden, dann wird jeder zweite Baum weggehackt, und nach einigen Jahren macht man es wieder so, bis die Bäume in passender Entfernung von einander stehen. Auf diese Weise zwingt man sie, kerzengerade in die Höhe zu wachsen. Auch den Obstgarten fand ich vorzüglich. Die Kirschen waren eben reif und die Bäume mit der köstlichen Frucht so reich beladen, daß man vom Blättergrün fast nichts sah. Saftiger können die Kirschen in Kleinasien nicht sein, wo ihre Heimat ist, und von wo sie Lucullus nach Italien brachte, 80 vor Christo, als sie hier auf Apanlee gegessen werden, im gewesenen Tartarengebiet. Das schienen aber auch die Spatzen zu ahnen, denn sie zeigten sich so tapfer, sie zu naschen, wie sie Hebel in seinem bekannten Gedicht „Der Kirschbaum“ ja so meisterhaft schildert. Ein stämmiger Russe hatte vollauf damit zu thun, mit einer großen Holzklapper das gefiederte Diebsgesindel fern zu halten.

So ein Hof mit seinen Nebengebäuden, Stallungen und Dutzenden von russischen Arbeitern bietet überhaupt eine Welt für sich. Das ganze dazu gehörende Land umfaßt einige Tausend Desjatinen. Da ist die Oekonomie recht umfangreich. Ich besah mir die netten Gebäude, in denen die russischen Arbeiter hausen. Nachts genügt ihnen eine Art Streu. In der Küche brodelte ihr Nationalgericht, der „Borscht“, eine Gemüsesuppe; im Keller befanden sich eine Reihe großer Speckseiten und ganze Pyramiden von massiven Roggenbroten; daneben mächtige Kübel mit „Kwas“, einem säuerlichen Sommergetränk der Russen. Kein Wunder, daß die Arbeiter gern bleiben und zurück wollen, wenn sie infolge von bösen Streichen entlassen werden. In einem Schuppen waren russische Zimmerleute mit dem Behobeln von Balken und Brettern beschäftigt. In der Beziehung ist der amerikanische Farmer im Vorteil. Er kauft das Holz, wie er es wünscht, behobelt, fertige Leisten, fertig sogar in zierlichen Formen. In Rußland ist das Holz teurer als bei uns, dann muß es erst noch zurecht gearbeitet werden. Darum sind auch die meisten Gebäude aus Ziegeln gebaut, da man mit dem Holz knausert.

Es war ein höchst angenehmer Tag, den wir bei den freundlichen Leuten verlebten. Mitten im Wald unterm grünen Laubdach wurde sogar ein Gottesdienst arrangiert, und ergreifend gaben die hohen Baumkronen das Echo unserer Lieder zurück. Wie bald findet sich doch bei solchen Gelegenheiten der Einigungspunkt des religiösen Lebens, auch wenn man sich vorher nie gesehen hat! Er liegt in der gemeinsamen Lebensquelle, in der wir den Durst der Seele stillen, und dem gemeinsamen Lebensziel, das die eint, welche an Christum glauben. Die verbindende Kraft des Christentums wird einem durch solche Ereignisse besonders wichtig. Auch bei einem andern Gutsbesitzer in dieser Gegend sprachen wir noch vor und kehrten dann nach Steinbach zurück. Der Besuch des dortigen hübschen Friedhofs hat sich meinem Gedächtnis tief eingeprägt. Wir traten ihn an, als eben die Sonne ihr Abendgold wob und wir mit Rückert singen konnten:

> „Ich stand auf Bergeshalde
> Als heim die Sonne ging
> Und fernhin überm Walde
> Des Abends Goldnetz hing.“

Und dann senkte sich ein südrussischer Sommerabend mit solcher Traulichkeit auf uns nieder, daß man unwillkürlich wünschen mußte: „Verweilt, ihr Stunden; denn ihr seid so süß.“ Am Himmel zog bald der Mond seine stille Bahn und übergoß die Gegend mit seinem freundlichen Lichte. Wie stille Boten des Friedens zogen die linden Abendlüfte über die Steppen. Wir aber sprachen von den Toten, die da in stiller Gruft ruhen, und von der Vergänglichkeit alles Irdischen und von den ewigen Hoffnungen, die wir als Christen an den Gräbern unserer Lieben aufpflanzen. Zuletzt sangen wir noch ein Lied von der Ruhe der Kinder Gottes und gingen dann stille zurück. Ein Landmann hat den Friedhof, wo seine Lieben ruhen, nicht meilenweit entfernt. Er kann ihn oft besuchen und sich dort jedesmal ein Stück innerer Gesundheit holen. Darum preist ja auch Hölty den Mann glückselig, der dem Lärm der Stadt entflieht und auf dem stillen Gottesacker über den innern Wert des Lebens nachdenken lernt.

In dieser Beziehung ist schon so eine Reise in Gegenden, wo man früher geweilt, sehr gewinnreich. Das Wort der heiligen Schrift klingt einem wieder und wieder durch die Seele: „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Noch nie ist mir diese Wahrheit so reich, so mahnend und so tröstend erschienen, wie jetzt in der alten Heimat auf den Pfaden vergangener Tage. Man mußte ja auf immer Abschied nehmen; Abschied von den lieben Menschen, deren Gast man sein durfte; Abschied von den Stätten der Kindheit. Recht lebhaft ist mir der stille Abschied von dem alten Friedhof meines Heimatdorfes in der Erinnerung haften geblieben. Es war in den letzten Tagen des Juli, wo die Sonne ihre ganze Glut über die Gegend ausgoß, als ich einsam und allein zwischen den schlichten Grabhügeln dahinwandelte. Den Friedhof umgiebt eine Oelbaumhecke. Er liegt südlich vom Dorfe und von ihm aus genießt man eine entzückende Aussicht über das im Thal liegende Dorf mit seinen Gärten und Gebäuden. Unwillkürlich mußte man wünschen:

> „Möge nie der Tag erscheinen,
> Wo des rauhen Krieges Horden
> Dieses stille Thal durchtoben!“

Hierhin folgte man dem Leichenzuge schon in früher Kindheit und ahnte tief den Ernst des Todes, wenn die Schollen so dumpf auf den Sargdeckel fielen. Ich sagte mir eine Reihe der Bibelsprüche her, die das Grab des Christen zu einer Siegesstätte machen, und gedachte der Lieder, die hier an offenen Gräbern gesungen worden waren. Wie oft war hier vorgesagt worden:

> „Wir steh'n am Weg nach Canaan,
> Am heil'gen, stillen Ort!“

Oder auch:

> „Eingesargt zum letzten Schlummer,
> Blaß im weißen Sterbekleid,
> Ohne Schmerzen, ohne Kummer
> Seh'n wir dich mit stillem Leid.“

Was vielen unserer Friedhöfe fehlt, sind Gedächtnistafeln oder Grabsteine. Ich fand hier kaum einen. Es sah überhaupt etwas verwildert aus auf dem Gottesacker, wo auch von meinen Lieben schon einige ruhen, von denen ich sagen konnte: „Ach, wie war ich glücklich, als ich noch mit euch sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!“ Vor einigen Jahren hatte ein wilder Sandsturm die Ostseite des Friedhofs mit einem hohen Erdwall beschüttet. Da wuchs nun das Unkraut mannhoch. Es ist ein Charakteristikum der Mennoniten, daß ihnen in manchen Kreisen bezüglich des stillen Ortes ihrer Toten geradezu das Schicklichkeitsgefühl abgeht. Man hat doch Geld übrig für blanke Kutschen, warum so selten etwas für eine sinnige Verschönerung des Friedhofs!

Im Dorfe war es Dreschzeit, als ich von den stillen Grabhügeln seines Gottesackers Abschied nahm. Da konnte man auch mit Gerok sagen:

> „Hier unten ging der laute Strom der Zeit,
> Dort oben aber floß die stille Ewigkeit.“

Ich besah mir den Dreschprozeß des Getreides auf einem der Höfe. Auf einer runden Dreschtenne lag das Getreide im Stroh dünne hingeschichtet und zwei Dreschsteine schlugen die Körner aus. Jeden Stein zog ein Gespann. Ein zwölfjähriges Mädchen trieb beide, indem sie auf einem Pferde ritt, freilich ohne Damensattel. Ihr war das Weinen näher als das Lachen, denn die Pferde waren wegen der vielen Fliegen kaum zu lenken. Der Wirt schaffte selbst in heißer Sonne mit seiner Frau und einem Dienstmädchen. Er sagte, daß es mit den Einnahmen in den letzten Jahren gar nicht recht voran wolle. Früher habe er nebenbei als Grobschmied noch so von 3—5 Rubel per Tag verdienen können, jetzt kaum halb so viel, und das Getreide sei auch zu billig. Ja, wo wären nicht weitere Wünsche, richtige und unrichtige! An den meisten Orten gab es eine gute Ernte. Möge es den Leutchen im alten Heimatsdorfe gut gehen! Chamissos Worte machte ich zu den meinigen, als ich am nächsten Morgen von der lieben Stätte Abschied nahm:

> „Sei fruchtbar, o teurer Boden,
> Ich segne dich mild und gerührt
> Und segne ihn zwiefach, wer immer
> Den Pflug nun über dich führt.“

Die lieben Freunde, die mich hier so gastlich beherbergt hatten, ließen es sich nicht nehmen, mich nach Muntau zu bringen, von wo aus ich meine Heimreise antreten wollte. W.

Sehr alte Leute.

Die Gelehrten haben oft behauptet, daß das natürliche Ende des menschlichen Lebens näher an 100 als an 70 Jahren liege. Die Frage, wie man der thatsächlichen, dieser Annahme widersprechenden „frühzeitigen„ Sterblichkeit begegnen könne, wird seit langer Zeit von Philosophen und Aerzten erörtert. Mann darf auch ruhig behaupten, daß in der Lösung dieser, Frage wirkliche Fortschritte zu verzeichnen sind; denn während die mittlere Lebensdauer im siebzehnten Jahrhundert dreizehn Jahre, im achtzehnten Jahrhundert zwanzig Jahre betrug, beträgt sie im neunzehnten Jahrhundert schon achtunddreißig Jahre. Doch erreichte von 100,000 Personen nur eine das 100. Lebensjahr.

Nach dem Dafürhalten vieler Aerzte wird der Tag kommen, wo man aufhören wird, einen Mann von 100 Jahren als ein Wunderding zu betrachten; denn wahrscheinlich wird das als Normalalter eines krankheitsfreien Mannes betrachtete Alter von siebzig Jahren verdoppelt werden. Es ist noch nicht so lange her, daß ein Mann von fünfzig Jahren als ein Greis galt. Damals dachte noch keiner an einen Leo XIII., an einen Gladstone, einen Bismark, die in ihrem achtzigsten Lebensjahre fähig sind, sich noch mit Arbeiten zu beschäftigen, welche die Geisteskräfte in gewaltigem Maße in Anspruch nehmen. Ausnahmefälle, in denen Personen bis in ein hohes Alter ihre geistigen Kräfte sich bewahrt haben, hat man indessen schon längst gekannt. Man führt in dieser Hinsicht die Gräfin Dismond an, die unter der Regierung Jakobs im Alter von 145 Jahren als Opfer eines Unfalls starb. Marie Prion, eine französische Frau, starb in Saint Colomb im Jahre 1838 im Alter von 158 Jahren. Sie hatte lange Zeit hindurch von Ziegenmilch und Käse gelebt und war so mager geworden, daß sie nur 46 Pfund wog; aber sie hatte sich ihre Intelligenz wohl gewahrt. Monaldisco schrieb im Alter von 115 Jahren eine Geschichte seiner Zeit.

Aber im Vergleich zu den Beispielen aus unseren Tagen sind diese Fälle von Langlebigkeit wenig zahlreich, und selbst in den letzten zehn Jahren ist die mittlere Lebensdauer der Männer um fünf und die der Frauen um acht Jahre gestiegen. Allein in England lebten im vergangenen Jahre 42 Hundertjährige, nämlich zwölf Männer und dreißig Frauen. Die Forschung behauptet, daß die Frauen länger leben als die Männer; unter den verschiedenen zur Erklärung dieser Thatsache vorgebrachten Gründen führt Tissot einen wirklich originellen an, wenn er versichert, daß die beträchtliche Menge von Worten, durch die die Frauen sich vor den Männern auszeichnen, die Cirkulation des Blutes befördert, ohne die Organe zu sehr anzustrengen. Schwatzen wäre also eine gesunde Uebung und beiden Geschlechtern zu empfehlen.

Die letzte Zählung in Chile weist eine ganz beträchtliche Anzahl von sehr alten Personen nach, 209 Männer und 273 Frauen haben dort das hundertste Lebensjahr überschritten. Der älteste unter ihnen war Raphael Munoz de Colchaqua, der 150 Jahre zählte. Drei Frauen waren über 130 Jahre, dreizehn 120 Jahre, endlich dreiundfünfzig Frauen und achtunddreißig Männer über 110 Jahre alt.

Eine genaue Zählung der Hundertjährigen in den Ver. Staaten würde erstaunliche Ergebnisse liefern. Wenn in Chile die klimatischen Verhältnisse dazu geeignet sind, das Dasein zu verlängern, so scheint auch Californien, besonders sein südlicher Teil, für die Langlebigkeit gleich günstige Verhältnisse zu bieten. Das Klima ähnelt dem Chiles, und die Art der Lebensführung der Eingeborenen ist nicht viel von der Chilenen verschieden. In diesem Staat findet man denn auch sehr viele alte Leute.

Der älteste Mann, dessen man sich in den Ver. Staaten erinnert, war ein Indianer. Er hieß Gabriel und bildete eine der Merkwürdigkeiten von Castroville in Californien bis zu seinem Tode, der im Jahre 1890 in seinem 147. Lebensjahre erfolgte. Augenblicklich lebt im mittleren Californien noch ein Indianerhäuptling vom Stamme Sobobo, Jackson, der 136 Jahre, und eine Frau Helen Hutt, die viel über 100 Jahre alt ist. Als Helen Hutt nach Californien kam, machte sie bei einer indischen Dame zu San Gabriel Besuch, deren erwiesenes Alter 108 Jahre betrug. Nahe den Mauern der blühenden Mission an der Küste leben drei ehrwürdige Damen, die in der Umgegend als „die Schönen von San Luis Rey“ bekannt sind. Eine von ihnen behauptet, 128 Jahre alt zu sein, die anderen zählen mehr als 120 Jahre. Sie haben der ersten Messe beigewohnt, die in der Mission gefeiert wurde, und halfen deren Mauern errichten, indem sie täglich ihre Lasten an Ziegelsteinen herbeitrugen. Natürlich ziehen sie die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich; aber sie wollten sich nie entschließen, sich photographieren zu lassen. Nur durch List gelang es endlich, ihr Konterfei zu erhalten.

Bei der großen Prozession zu Los Angeles im Frühjahr 1894 saß Don Ignacio de la Curz Garzia aufrecht, mit strenger Miene hoch zu Roß, sein Pferd mit der Geschicklichkeit eines „Caballero“ zügelnd. Der kühne Reiter zählte 113 Jahre. Noch heute kann man ihn in der Nähe seines Hauses herumspazieren sehen. Er ist in vollem Besitze aller seiner Sinne, selbst des Gesichtes, obwohl er schon einmal fast ganz erblindet war. Ueber sein Alter kann kein Zweifel obwalten, denn er besitzt ein Taufzeugnis vom 4. Mai 1781. Er hat einen Sohn von 86 Jahren; sein jüngstes Kind ist über 70 Jahre alt.

Man könnte noch andere Beispiele von Langlebigkeit in Amerika aufzählen, so viel gilt als gewiß, daß in fünfzig Jahren die Küste des Stillen Oceans eine viel beträchtlichere Anzahl von Hundertjährigen aufweisen kann, als jeder andere Teil der Ver. Staaten.

(Deutsche Monatsschrift.)

Aus grauer Urzeit.

Der vor Kurzem im Druck erschienene zweite Band von Dr. J. P. Peters Werk „Nippur“, welches von den erfolgreichen Ausgrabungen des Forschers am Euphrat handelt, übertrifft den ersten Band bedeutend an Interesse, denn während in dem letzteren hauptsächlich nur die Schwierigkeiten geschildert wurden, welche die Gouverneure des Landes dem Forscher in den Weg legen, handelt der zweite Band von den Ausgrabungen selbst und ihren Resultaten. Die zu Tage beförderten Ueberreste aus der Zeit des Altertums geben dem Archäologen eine wertvolle Handhabe zur Aufstellung einer chronologischen Uebersicht über die Verwaltung des babylonischen und assyrischen Reiches während einer Periode von wenigstens 3000 Jahren vor Christi Geburt. Die Inschriften der aufgefundenen Tafeln sind unschwer zu entziffern, und bei der Ausführlichkeit, mit welcher die Alten ihre Aufzeichnungeu zu machen pflegten, repräsentieren diese Funde förmlich ein vollständiges Geschichtswerk. Die Expedition wurde unter den Auspizien der Universität von Pennsylvanien unternommen, von einem Komitee, an dessen Spitze Professor Pepper stand.

Der erste Besuch in Nippur war nicht besonders erfolgreich, denn die Ausbeute bestand aus nur vier Kisten mit Reliquien aller Art; bei dem zweiten Besuch jedoch fielen der Expedition Altertumsreste in die Hände, welche 36 große Kisten füllten. Unter diesen interessanten Gegenständen befand sich unter Anderem ein pantoffelförmiger Tonsarg, mehrere Thürschwellen und eine große Menge von Inschrift-Tafeln und Steine.

Die ältesten Ueberlieferungen Assyriens und Babyloniens deuten darauf hin, daß der untere Teil der Thäler des Euphrat und Tigris der Ursitz der Religion und Civilisation dieser Reiche gewesen sei, und als die ältesten Städte dieser Gegend werden Eridu, der Sitz des Gottes der Weisheit; Ea, am meisten südlich und westlich gelegen; ferner Ur, der Sitz des Mondgottes Sin; Erech, die Stadt des Ishtar, und endlich Nippur, die am meisten nach Norden und Osten liegt, genannt. Die genaue Lage dieser Städte, die noch lange nachdem sie in Bezug auf politische Bedeutung von Babylon und Niniveh verdunkelt waren, ihren religiösen Nymbus bewahrten, ist bereits in den Jahren 1851—54 von Forschern wie Loftus, Taylor, Sir Henry Austin Layard festgestellt worden. Taylor nahm in Abu Shahrein und Mughair Ausgrabungen vor und fand Ueberreste von Tafeln, Cylindern und Steinblöcken, die durch die Inschriften als Ruinen von Eridu und Ur identifiziert wurden. Loftus entdeckte auf ähnliche Weise die Ruinen von Erech oder Uruk, dessen Name seither in „Warka“ umgewandelt wurde, und Layard begann mit Ausgrabungen in Niffer oder Nufar, wurde jedoch durch Kriegsunruhen und Krankheit gezwungen, seine Forschungen gleich nach dem Beginn derselben einzustellen; immerhin wurden von ihm und Rawlinson Steinblöcke gefunden, die ohne Frage Ueberreste des alten Nippur waren.

Die im Jahre 1885 von diesem Lande ausgesandte Wolfe'sche Expedition zur Entdeckung der Lage der alten Städte Babyloniens berichtete, daß die Gegend um Niffer die größte Ausbeute verspreche, und ebenso bezeichnete eine 1887 von Berlin aus abgegangene Forschergesellschaft die Ruinen von Nippur als die interessantesten und für Ausgrabungen ergiebigsten. In Folge dessen wählte sich auch Dr. Peters diese Gegend zum Schauplatz seiner Forschungen, sich zu gleicher Zeit die Umgegend von Birs Nimroud, das alte Borsippa in der Nähe von Babylon, als weiteres Feld für die Ausgrabungen vorbehaltend, für den Fall, daß er in Nippur keinen wesentlichen Erfolg haben sollte.

Schon vor etwas mehr als 20 Jahren wurde durch George Smith nachgewiesen, daß die von Layard und Rassam in den Ruinen von Komjunjik (das alte Niniveh) ausgegrabenen Inschrifttafeln die Bibliothek der assyrischen Könige repräsentierten, besonders des Königs Sardanapal, und daß sich darunter Fragmente eines Epos über eine große Flut, ähnlich der in der Genesis beschriebenen Sintflut, befänden. Spätere Nachforschungen ergaben, daß nicht nur die Sintflut-Sagen der Assyrer und Hebräer eine große Aehnlichkeit mit einander hätten, sondern daß sich diese Aehnlichkeit auch auf die Geschichte der Schöpfung, des Sündenfalls, des Gartens Eden und auf viele andere religiöse Begriffe erstrecke. Ein weiterer Beweis für die Annahme, daß zwischen dem Volke der Hebräer und Assyrer ein enges Band bestanden haben muß, ist die große Verwandschaft der beiden Landessprachen. Sodann wurde aber auch ein enger Zusammenhang zwischen Assyrien und Griechenland nachgewiesen. In der griechischen Mythologie und griechischen Kunst ist entschieden Vieles von Assyrien entlehnt. Griechische Gewichte hatten die gleiche Benennung wie die assyrischen, die Zeichen des Tierkreises waren nahezu dieselben, kurz, überall fanden wir Anklänge an Assyrien, während sich wiederum die assyrische Civilisation von Babylonien ableiten läßt.

(Schluß folgt.)

Die singenden Landleute.

Der alte Kirchenschriftsteller Hieronymus erzählt von den Bauern im gelobten Lande, daß sie, wenn sie hinter dem Pfluge einhergingen, ein fröhliches Halleluja Gott zu Ehren anstimmten. So hätten auch die Schnitter in der Ernte, die Weinleser etc. bei ihrer Arbeit andächtig geistliche Lieder gesungen. — Möchten doch heutigen Tages noch alle Christen der apostolichen Mahnung so eingedenk sein: „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in euren Herzen.“ (Eph. 5, 19.)



Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

5. Januar 1898.

— Wir werden die Rundschau im neuen Jahre um einige Tage früher drucken, damit die Arbeit für dieselbe nicht in Konflikt kommt mit einer andern Zeitung, welche von jetzt an in unserm Verlagshause gedruckt wird. Die Leser dürfen die „Mennonitische Rundschau" daher von jetzt an schon am Mittwoch oder am Donnerstag von der Post holen, statt wie früher am Freitag oder Samstag. Hoffentlich wird es niemanden ungelegentlich sein, besonders jetzt in der Winterzeit.

— Eine kleine Erneuerung werden die Leser wahrscheinlich an dieser Nummer der Rundschau wahrnehmen, nämlich die neue Rubrik auf der dritten Seite: Privat-Korrespondenz. Zur Erklärung: Es wurden recht viele Korrespondenzen eingeschickt, die nicht von allgemeinem, sondern mehr von Familien-Interesse waren und sich daher nicht gut für die erste Seite eigneten, auch sogar einigen Lesern auf der ersten Seite zuwider waren; in die Erkundigung und Auskunft-Spalte gehörten sie auch nicht hinein; aber sie waren eigentlich Privat-Briefe und so glauben wir uns allem Zweifel zu entheben, wenn wir solche Korrespondenzen in der neuen Rubrik unter dem neuen Namen erscheinen lassen. Also wir wollen niemand ausschließen, sondern mehr Raum geben und die Wünsche aller Leser berücksichtigen.

Wir bitten um viele gediegene Korrespondenzen, ähnlich wie die in dieser Nummer, für die erste Seite. Wir möchten in jeder Mennonitenansiedlung einen tüchtigen und fähigen Korrespondenten haben. Um Bedingungen wende man sich brieflich an den Editor, und adressiere an

D. F. Jantzen, Elkhart, Ind.

Jetzt und Niemals.

Heute wird nach einem kurzen Uebergang morgen sein und morgen dauert fort für alle Zeiten. Jetzt ist der Augenblick zum denken und handeln. Jetzt ist eine Gelegenheit welche, wenn einmal verloren, niemals wiederkehrt. Wir verwirklichen das jetzt in jeder Sekunde, niemals ist eine Ewigkeit, welche wir nicht verstehen können. Tausende von Leidenden an Husten und Erkältungen, asthmatischen Leiden, Bronchitis, Lungen-, Brust- und Halsleiden, sind niemals geheilt worden. Dieses waren verlorene Gelegenheiten. Jetzt ist die Zeit bei derartigen Leiden, ob leichter oder ernstlicher Natur, Dr. August König's Hamburger Brustthee für deren Heilung oder Linderung anzuwenden. Als ein Getränk, heiß genommen, stärkt, lindert und heilt er. Von ganz besonderem Werte ist dieser Thee in der Behandlung der Grippe; bei den ersten Anzeichen dieser hartnäckigen Krankheit, welche vernachlässigt, die ernstlichsten Folgen haben kann, sollte man nicht versäumen sofort nach Dr. August König's Hamburger Brustthee zu greifen.

Ernstliche Erkältungen beeinflußen manchmal auch andere Organe, und Magen und Leberleiden, Biliosität, Unverdaulichkeit, Verstopfung und unreines Blut sind eine häufige Folge. Was auch immer die Ursache dieser Krankheitszustände sein mag, so giebt es doch ein anderes Mittel nicht weniger bekannt, welches sicher heilen wird. Dieses sind Dr. August König's Hamburger Tropfen, welche schon seit vielen Jahren von Tausenden gebraucht werden gegen obenangeführte Leiden. Sie stellen wieder her und regulieren, entfernen überflüssige Galle und unverdaute Nahrung, reinigen den Magen und kräftigen das System. Weßhalb lange leiden, wenn man vollständig geheilt werden kann von den verschiedensten Schmerzen durch die Anwendung von St. Jakobs Oel. Rheumatismus, wenn vernachlässigt, wird chronisch, während St. Jakobs Oel selbst die schlimmsten Fälle heilt; kein vernünftiger Mensch wird warten, bis es so schlimm geworden ist, sondern bei den geringsten Anzeichen von rheumatischen Schmerzen zu diesem ausgezeichneten Mittel greifen um sich nicht allein vor Schmerzen zu bewahren, sondern auch vor dem Verlust von Zeit und Geld.

In gleicher Weise ist St. Jakobs Oel sehr wertvoll bei der Heilung von Neuralgie. Ganz besonders zur Heilung von Hüftenschmerzen, wo die Schmerzen manchmal kaum zu ertragen sind, dringt St. Jakobs Oel bis zu dem Sitze der Schmerzen durch und heilt sofort. Bei allen Verrenkungen und Quetschungen ist dieses bekannte Heilmittel von ebenso großem Werte, es entfernt die Geschwulst und lindert die Schmerzen. Frostbeulen werden durch dessen Anwendung prompt geheilt. Haltet dieses Mittel stets im Hause vorrätig und manche Doktor-Rechnung wird euch erspart.

Privat-Korrespondenz.

Wir haben seit etlichen Tagen vollkommenen Winter. Den 15. Dezember hatten wir Schneegestöber; den 17. morgens, 22 Grad unter Null Fahrenheit; den 18. 18 unter Null; haben gute Schlittenbahn. Hatten heute Gäste aus Nord-Dakota, nämlich Geschwister Georg Bechtholz, auch zwei Brüder von Wittenberg, Süd-Dakota. Es gefällt ersteren gut in ihrer neuen Heimat. Es haben noch mehrere Luft hinzuziehen. Der Herr wolle sie dort segnen.

Johann Penner,
Parker, Süd-Dakota.

Gestern, den 16. Dezember, hatten wir hier einen starken Schneesturm; es blieben etliche Kinder in der Schule über Nacht. Heute Morgen war es 25 Grad unter Null nach Reaumur; es liegt viel Schnee und ist grimmig kalt. Dabei fällt es mir von Texas ein, wie es dort sein mag; wenn ich doch den Unterschied sehen könnte! Da haben sie jetzt doch wohl Sommerwetter. Freund Warkentin schreibt, daß sie so staubige Regen haben; das ist wohl da der Winter. Bei hiesiger Kälte sehnt man sich nach einer wärmeren Gegend; aber es müssen ja allerwärts Menschen sein. Die Erde ist des Herrn und die Menschen bewohnen die Erde.

Heinrich Adrian,
Parker, Turner Co., Süd-Dakota.

Werte Rundschau! Vielleicht nimmst du diese Zeilen auf die Reise mit; möchte vielleicht einer von meinen Freunden die Rundschau lesen und dadurch aufgemuntert werden an uns einen Brief zu schreiben. Wir sind alle, Gott sei Dank, mit unsern Kindern gesund. Haben deren neun; zwei sind in Nebraska, die andern sind hier bei uns. Wir haben dieses Jahr hier Heimstätte-Land aufgenommen; kostet 160 Acker 18 Dollars. Es ist hier noch mehr offenes Land, und wem es hier nicht zu lange Winter ist, der komme und sehe sich hier diese Gegend an, das heißt, wenn er Luft hat. Die Erde ist des Herrn. Wachsen thut es hier sehr. Flachs, welcher Mitte Juni gesäet, brachte einiger bis 8 Buschels per Acker im neuen Lande. Es war hier letzten Sommer etwas zu trocken. Gegenwärtig ist es bis 20 Grad Reaumur kalt. Grüßend

Peter und Elisabeth Block,
Langdon, Nord-Dakota.

Liebe Rundschau! Wie freute ich mich, als ich vor einigen Wochen in deinen Spalten eine Nachricht von meinem lieben Schwager, Abraham Sawatzke, Rosenthal, Süd-Rußland, entdeckte. Mit welchen Gefühlen der Liebe wurde der leider nur allzu kurze Bericht gelesen. Besten Dank dafür! In der Voraussetzung nun, daß Du, mein lieber Schwager, ein ständiger Leser der Rundschau bist, will ich versuchen, Dir mal etwas aus unserem schönen Amerika zu schreiben. — Der schöne, warme Sommer mit seinen Arbeiten und Mühen ist längst dahin und der Winter hat sein Regiment angetreten. Zwar hat er noch nicht so viel Schnee gebracht um eine Schlittenbahn herzustellen; doch hat er uns zuweilen schon recht unsanft mit seinen eisigen Nordwinden um Nase und Ohren gepfiffen. Der verflossene Sommer war ein recht fruchtbarer. Der liebe himmlische Vater im blauen Himmel da droben, der Geber aller guten und vollkommenen Gaben überschüttete unsere Felder unverdienter Maßen mit seinem Segen, die dann die reichste Frucht hervorbrachten. Viele Farmer sind wieder ein schön Stück vorwärts gekommen, und überall sieht man fröhliche, dankbare Gesichter. Unsere Ernte belief sich auf 1100 Buschel Weizen, 300 Buschel Hafer, 225 Buschel Gerste und 40 Buschel Roggen. Werden damit wieder, gottlob, ein Jahr weiter kommen. Wohnen gegenwärtig nahe bei Rosenthal, doch beabsichtigen wir nächsten Frühling nach Blumenfeld überzusiedeln, wo wir uns wahrscheinlich eine Farm renten werden. — Sind alle so ziemlich gesund, außer meiner lieben Frau, die schon längere Zeit kränklich gewesen ist, und allem Anschein nach, leider noch immer schlimmer wird. Unser Sohn Abraham, der in Rosenort wohnt, hatte den Krebs am Munde bekommen, und es sah schon ziemlich bedenklich aus. Doch ist es unserem geschickten und erfolgreichen Krebsarzt, A. Hiebert, mit Gottes Hilfe gelungen, die Kraft des Uebels zu brechen, und übermorgen will ich meinen Sohn als geheilt nach Hause bringen, wo die besorgte Gattin seiner voll Unruhe wartet.

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem schönsten aller Feste, dem Geburtstage unseres Heilandes, dem heiligen Weihnachtsfeste! O, möchte uns dann doch allen der werte Heiland geboren werden und Wohnung in unseren Herzen aufschlagen. Im Geiste drücken wir euch allen dort, ihr Lieben in der weiten Ferne, eure liebe, treue Hand und rufen euch ein herzliches „Gesegnete und fröhliche Weihnachten"! entgegen.

Auch ihr, liebe Geschwister Sudermanns in Neuendorf, H. Penners in Schönhorst und D. Friesens auf dem Fürstenlande, laßt doch mal etwas von euch hören. Sind sehr neugierig dazu und werden euch stets antworten.

Damit Gott befohlen! Sobald jemand von euch schreibt, erzähle ich euch mehr aus unserem gesegneten Amerika.

Die herzlichsten Grüße von euren Geschwistern

Abraham Janzen,
P. O. Winkler,
Manitoba, Canada,
Nord-Amerika.

Werter Editor! Weil ich mich schon oft schuldig gefühlt, der lieben Rundschau ein paar Zeilen mit auf den Weg zu geben, weil sie in verschiedenen Gegenden, und bei Freunden und Bekannten einkehret, besonders in der alten Heimat, wo ich jedesmal in der Rundschau nachsuche, ob nicht etwas von Bekannten darinnen steht, denn es interessiert mich jedesmal, von dort etwas zu lesen. So denke ich wird es noch vielen gehen, denn der Briefwechsel ist ganz ins Stocken geraten. Will daher mit meinem Schreiben ein Lebenszeichen von uns geben und auch die lieben Freunde aufmuntern etwas von sich hören zu lassen. Wir sind, Gott sei Dank, noch alle am Leben und gesund, nur der Vater ist beinahe immer kränklich; er muß jetzt schon beinahe immer im Bett liegen, ist sehr schwach; er kann sich nicht mehr allein helfen. Der Appetit wird auch immer weniger; es wird vielleicht nicht mehr lange währen, dann wird er allem Kummer und aller Mühe enthoben sein und ewig bei dem Herrn soll seine Losung sein, wie der Dichter singt. Das ist mein Wunsch, daß wir uns alle im Himmel treffen möchten, die wir uns hier gekannt und kennen. Mein Wille und Wunsch ist immer mehr darnach zu streben; denn das Wort Gottes sagt, trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes; das andere wird euch alles zufallen. Da kostet es ein Ringen, denn unsre verdorbene Natur ist nicht dazu geneigt, viel mehr abgeneigt. Darum thut es auch not, daß wir uns unter einander aufmuntern, daß niemand sicher sei. Ruft euch einander fleißig zu; seid wacker fromm und treu. Wenn wir Menschen es doch recht bedenken möchten, wie Gott uns so hoch schätzt, daß Er uns nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, und nun sollten wir Ihm auch gleich sein. Aber wie schwer fällt es dem Fleische, göttlich zu leben! Wollen auf die Verheißung blicken, wer beharret bis ans Ende, der wird selig und was wir säen, werden wir auch ernten. Ich muß sagen, daß auch hier Gottes Güte und Gnade mir sind zuteil geworden, denn Er hat nicht mit mir gehandelt nach meinem Verdienst, sonst wäre ich vielleicht schon nicht mehr da. Wir sind Gott viel Dank schuldig für alles Gute, auch daß Er uns gesegnet hat und wir Brotes die Fülle haben, wogegen viele Menschen dem Hungertode anheimgefallen sind. Wir fühlen uns in der neuen Heimat schon ganz glücklich in irdischer Hinsicht, haben so 1300 Buschel Weizen gebaut und 500 Buschel Hafer. Mir thut es oft leid, daß so viele Menschen so ohne Land ihr Leben schwer machen müssen, indem hier noch so viel Land unbebaut ist und beinahe umsonst. Es ist zwar nicht sehr einladend, weil es so weit im Norden ist, aber so viel haben wir denn schon gesehen, daß es hier gut zu leben ist; wer nur arbeiten will, der wird sein Auskommen haben. Ich kann es sagen, daß es mir nicht schade ist, daß wir in Amerika sind. Will jetzt schließen mit meinem Schreiben; möchte nochmal den lieben Freunden in der Ferne zurufen, daß sie ein Lebenszeichen von sich geben. Mit herzlichem Gruß an alle Leser,

August Hinz,
Rosthern, Saskatchewan, Canada.

Werter Editor! Da ich sehe, daß einer und der andere sich durch die Rundschau meldet und Lebenszeichen von sich giebt, so fühle ich es auch als nötig. Zuvor einen herzlichen Gruß. Da es jetzt kalt und Winter ist, so fangen wir wieder mehr an, an unsere Freunde und Bekannten zu denken und wo sind sie? Ja, die sind in der ganzen Welt zerstreut, in Rußland sowohl als auch hier in Amerika. Dann ist's als wenn einem das Sehnen aufsteigt, einmal alle nahen Verwandten und Freunde sehen und sprechen zu dürfen. Ja unsere Freunde in Rußland haben sich auch sehr zerstreut. Es sind viele von unserm gewesenen Heimatsorte im Süden Rußlands nach Orenburg gezogen. Da sind David Töwsen, Kornelius Dridgers, Franz Sawatzkis und Jakob Töwsen. Die sind alle meines Vaters Geschwister; dann wieder meiner Mutter Eltern Peter Friesens, früher gewohnt in Rosenbach, Fürstenland und Heinrich Friesens, ihr Bruder und ihre Schwester, nämlich Tante Katharina: ihr alle dort in Orenburg seid herzlich gegrüßt von mir, eurem Plomenick und von meinen Eltern, nämlich Abraham A. Töwsen. Wir sind, Gott sei Dank, alle schön gesund und haben ja auch noch unser Fortkommen, wenn auch nicht aufs beste; aber in Amerika ist gut zu leben, wer nur arbeiten will.

Geliebte Freunde, laßt doch auch einmal was von euch hören; oder geht es euch dort so schlecht, daß wir es nicht wissen sollen? Ich glaube, wo die wahre Liebe Gottes ist, da ist auch die wahre Freundschaftsliebe und so wollen wir nicht aufhören uns unter einander mitzuteilen wie es uns geht. Ihr meine geliebten Vettern, nämlich all die Töwsen, Dridgers und Gerhard Dücken Kinder, warum seid ihr denn so, als wenn ihr mich ganz vergessen habt? Laßt uns alle daran denken, daß uns eine Ewigkeit bevorsteht, zu der wir auch alle heranreifen und wo es auch alles offenbar wird, wie und was wir gelebt haben! Wenn wir doch alle mit dem Dichter sagen könnten:

Ich lebe, aber nun nicht ich;
Nein, Christus lebt in mir,
Der in den Tod sich gab für mich
Und liebt mich für und für.

O, es ist köstlich noch immer eine Gnadenzeit zu haben in der wir mit Gott versöhnt werden können und das ist nicht anders möglich als durch Suchen und Forschen in der heiligen Schrift; denn alle Schrift von Gott ist nütze zur Lehre, zur Besserung, zur Gerechtigkeit und zur Erlösung. Es ist noch nie in der Welt eine Zeit gewesen, wie jetzt in der die Ungerechtigkeit so überhand nimmt und wir wissen, die Schrift sagt: Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Es ist schrecklich für einen Menschen in den Verhältnissen zu stehen; denn der Apostel sagt: Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Dem Menschen ist einmal gesetzt zu sterben und was ist die Folge? Darnach aber das Gericht. Und die Schrift sagt: Es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes; und wird der Gerechte kaum erhalten, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Die Zeit ist da, wo der Herr sein Volk sichtet, wie den Weizen. Mein Wunsch ist, daß ich doch möchte bestehen um dem Herrn, wenn Er einst kommen wird, freudig entgegen zu gehen und zu sagen: Das ist mein Gott, auf den ich harre, und freue mich, daß sich meine Erlösung nahet, und unser aller Erlösung, die es aufrichtig mit Gott gemeint haben. Für diesmal muß ich aufhören. So seid noch, alle Rundschauleser, gegrüßet und wenn unsere Freunde nicht sollten die Rundschau lesen so sind Nachbarn höflichst gebeten ihnen diese geringen Zeilen zu überliefern. Mit bestem Dank, euer Freund und Mitpilger nach Zion,

Abraham L. Töws.
(Burwalde), Winkler, Manitoba,
Nord Amerika.

Dreizahl-Regel.

Du sollst drei Dinge lieben: Mut, Milde und Gemüt.

Drei Dinge bewundern: Geist, Würde und Anmut.

Drei Dinge hassen: Grausamkeit, Anmaßung und Undankbarkeit.

An drei Dingen dich erfreuen: Schönheit, Offenherzigkeit und Freiheit.

Drei Dinge wünschen: Gesundheit, Freude und ein zufriedenes Herz.

Drei Dinge schätzen: Herzlichkeit, gute Laune und Heiterkeit.

Drei Dinge vermeiden: Trägheit, Schwatzhaftigkeit, leichtfertige Scherze.

Drei Dinge zu erwerben trachten: Gute Bücher, gute Freunde, gute Laune.

Für drei Dinge streiten: die Ehre, das Vaterland, die Freude.

Drei Dinge lehren: Wahrheit, Fleiß und Zufriedenheit.

Drei Dinge beherrschen: dein Temperament, deine Zunge, dein Betragen.

Drei Dinge in Ehren halten: Tugend, Güte, Weisheit.

Drei Dinge ernstlich bedenken: Leben, Tod und Ewigkeit.

Buntes Allerlei.

— Die Welschkornernte in Kansas wird vom dortigen Ackerbaudepartement auf 152,000,000 Buschel angegeben.

— Der San Francisco „Call" schätzt die Orangenernte des Staates Californien auf 9000 Bahnwagenladungen.

— Das Ackerbaudepartement hat einen Bericht veröffentlicht, worin die Weizenernte dieses Landes auf 530,000,000 Buschel angegeben wird.

— Im fernen Nordwesten, nahe den Felsengebirgen, ist die Jagd auf Musetiere noch sehr ergiebig. Im Jasper-Paß und McLeod River Thale erlegten Indianer während des Sommers über 100 dieser mächtigen Tiere und etwa 40 Bergschafe.

—Die „Spreckels Sugar Company" hat die „King Ranch" in Montgomery, Californien, angekauft; der Kaufpreis hat, wie es heißt, $300,000 betragen. Das Land soll zum Bau von Zuckerrüben für die neue Zuckersiederei in Salinas benutzt werden.

— Die „National Fanciers' Association" von Chicago hält ihre nächste jährliche Geflügelausstellung vom 24. bis 29. Januar 1898 in der Waffenhalle des 2. Regimentes an Michigan Avenue ab. Alle Anzeichen deuten auf eine sehr interessante Gepflügelschau hin.

— Die Ver. Staaten bezahlen dem Auslande einen Betrag für Zucker, der einem Viertel unseres gesamten Exports gleichkommt, 160 Millionen. Grund genug, warum die Bemühungen, die Rübenzucker-Industrie zu fördern, allseitige Unterstützung finden sollten.

— Die Alamitos Rübenzuckerfabrik in Orange Co., Californien, hat ihre diesjährige Campagne beendet und das Produkt von 3000 Ackers verarbeitet. Der Ertrag bezifferte sich auf 33,000 Tons Rüben, von denen 6,000,000 Pfund Zucker gewonnen wurden. Die Leistungsfähigkeit dieser Fabrik soll nächstes Jahr verdoppelt werden.

— Die Ver. Staaten besitzen noch immer mehr Bundesländereien, als sich die meisten Bürger träumen lassen. Der Kongreß kann noch in den verschiedenen Staaten und Territorien über Bundesländereien im Gesamtumfang von 1835 Millionen Ackers verfügen; davon entfallen nicht weniger als 19 Millionen Ackers auf die Waldreserve. Und dennoch schreien sich die Jingos die Kehlen nach der Annexion Hawaiis und Cubas heiser.

— Auf der Farm der Witwe Hubert Hoffmann, die zwei Meilen von Mayville im Town Williamstown, Wisconsin, gelegen ist, krepierten in kurzer Zeit zehn wertvolle Milchkühe. Man nimmt an, daß dieselben durch überreifes Futter (Millet), welches mit dem Samen denselben gegeben wurde, zu einem schnellen Tode kamen. Nach tierärztlichen Aussagen kommen solche Fälle oft vor und viele Farmer wissen, wenn dieses Futter zu reif wird, daß die Samenkapseln einen Teil Gift in sich tragen, der dem Vieh oft sehr schädlich sein kann. So auch in diesem Falle, der vielleicht nicht vereinzelt dasteht.

— Nach einem Kongreß-Gesetz vom 3. März 1879 konnte der Staat Minnesota aus Bundes-Ländereien 24 Sektionen für sich auswählen, und zwar binnen drei Jahren, nachdem die Akte in Kraft getreten. Das Land-Amt hatte in einem gewissen Falle, in welchem der Staat seine Rechte geltend machte, entschieden, daß die drei Jahre verflossen seien und damit das Recht des Staates verfallen sei. Der Minister des Innern hat aber nun erklärt, daß die Bestimmung betreffs der dreijährigen Frist nicht mandatorisch, sondern direktorisch aufzufassen sei und deshalb auch eine spätere Auswahl der Ländereien zulässig sei.

— Vor sechs Jahren waren gerade zwei Molkereien im Staate Süd-Dakota im Gange. Alle Farmer zogen Weizen. Ein Jahr später gab es schon fünf „Creameries". Von jener Zeit an vermehrten sie sich rasch, und heute sind in Süd-Dakota 145 im Betriebe, und ihre Produkte bewerten sich auf mindestens $285,000 per Monat und für das ganze Jahr 1897 auf $3,250,000. Die meisten Farmer decken mit dem Ertrag ihrer „Creameries" fast ihre ganzen laufenden Unkosten, so daß sie das Geld, welches sie aus ihren anderen Farm-Erzeugnissen (Weizen, Kartoffeln etc.) lösen, größtenteils zur Abtragung von Schulden oder auf Verbesserungen verwenden können.

— Olivier Maillard spielte in einer Predigt auf die Lebensweise des Königs Ludwig X. an. Der entrüstete Monarch ließ ihm sagen, das nächste Mal werde er ihn ersäufen lassen. „Das steht in des Königs Macht," erwiderte Maillard, „aber sagt ihm, daß ich zu Wasser weit früher im Paradiese ankommen werde, als er mit seinen Rossen."

—**Recht leben** ist, in einem Sinne, ein Leben, ohne einen Irrtum zu begehen. Irrtümer sind menschlich, doch ist ein begangener Irrtum ein Beweis für Thätigkeit. Nur der, welcher nichts thut, entgeht der Gefahr, einen Irrtum zu begehen; doch ist so ein Leben wohl wenig förderlich zum allgemeinen Fortschritt. „Neulich," sagte ein berühmter Redner in einer großen Versammlung, „sah ich einige Leute, die in den letzten paar Tausend Jahren keinen Irrtum mehr begangen hatten; die waren im pennsylvanischen Staatsmuseum, in der Abteilung für Mexiko und Peru, in großen Glasschränken."

—**Die Rechtsgelehrten** haben eine große Neigung für Humor und Witze auf Unkosten ihrer Standesgenossen, vorausgesetzt der Humor ist passend und der Witz treffend. Eine Advokatenzeitung giebt ein Geschichtchen, erzählt von einem verstorbenen Lord Oberrichter Englands. Er fuhr eines Morgens in seinem eigenen Fuhrwerk zum Gerichtssaal, und da etwas am Geschirr zerriß, und er befürchtete, zu spät zu kommen, rief er eine Droschke. „Fahrt mich, so geschwind ihr könnt, zur Court der Gerechtigkeit" (*Court of Justice*), rief er dem Treiber zu. — „Und wo ist das?" fragte dieser unschuldig. — "Was?" rief der Lord Oberrichter, "seid Ihr ein Londoner und ein Droschkenkutscher und wißt nicht, wo der höchste Gerichtshof (*Law Court*) ist?" — „O, der höchste Gerichtshof? Ja, den weiß ich wohl; ich meinte, sie sagten 'die Court der Gerechtigkeit'." Unterwegs hatte der höchste Richter Zeit und Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie er später seinen Brüdern erzählte, warum der Volksmund einen Unterschied mache zwischen Gesetz und Gerechtigkeit.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Canada.

Ottawa, Ont. 29. Dez. — Eine Abordnung Goldgräber aus der Klondike-Gegend wird am Mittwoch vom Minister für Zollangelegenheiten in Audienz empfangen werden. Sie telegraphiert, daß sie den Major Walsh und dessen Gesellschaft im Lager beim Salmon River getroffen habe, wo dieselbe bis zum nächsten März verbleiben würde. Das Thermometer stand damals auf 72 Grad unter Null. Ueber die Lage in Dawson sind von den Delegaten günstige Berichte eingetroffen. Eine Hungersnot sei während des Winters nicht zu befürchten. Eine beträchtliche Anzahl Goldgräber sei den Yukonfluß hinunter gegangen, um die Vorräte der dort liegenden gestrandeten Dampfer zu erlangen. Die berittene Polizei habe dann über die in Dawson City vorhandenen Vorräte in einer Weise verfügt, daß für alle dort befindlichen Menschen für den Winter keine Hungersnot zu befürchten sei.

Indien.

Kalkutta, 30. Dez. — Laut amtlicher Ankündigung hat die kürzliche Hungersnot dem Schatzamte 800,000 Pfund Sterling gekostet, während die den Farmern gemachten Anleihen und die Stundung der Steuern, welch' Letztere größtenteils noch bezahlt werden müssen, weitere 400,000 Pfund verschlungen haben. Dazu kommen noch 1,750,000 Pfund Sterling, die für wohlthätige Zwecke ausgegeben worden sind.

Bombay, 30. Dez. — Der indische Nationalkongreß ist heute unter großem Enthusiasmus und mit begeisterten Hochrufen auf die Königin-Kaiserin zum Abschlusse gekommen. Resolutionen wurden angenommen, in denen der Bevölkerung des Vereinigten Königreiches, der britischen Kolonien und der Vereinigten Staaten für ihre Beisteuern während der Hungersnot gedankt wird. Es wurde beschlossen, in London ein Dankbarkeitsdenkmal zum Betrage von $5000 zu errichten. In einer Anzahl anderer Resolutionen wurden die kürzlichen Maßregeln der Regierung in Bezug auf Aufstände und Empörung kritisiert.

China.

Peking, 30. Dez. — Die Verdrängung des britischen Zollkommissärs J. McLeary Brown in Korea durch einen Russen nimmt zur Zeit die Aufmerksamkeit der britischen Regierung in hohem Grade in Anspruch und es heißt, daß vier britische Kriegsschiffe behufs Aufrechterhaltung seiner Rechte vor Chemulpo eingetroffen sind.

London, 31. Dez. — Der „Daily Graphic" will aus guter Quelle erfahren haben, daß das britische Geschwader endgültig angewiesen worden sei, sich bei Chemulpa zu koncentrieren, um eine starke Beschwerde Englands gegen Korea zu unterstützen. Besagte Beschwerde bezieht sich auf die Absetzung des britischen Zollkommissärs McLeary Brown in Korea. Derselbe hat auf den Rat des britischen Konsuls zweimal die ihm zugestellte Entlassungsnotiz zurückgeschickt.

Bezüglich Port Arthurs behauptet der „Daily Graphic„, es sei aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Russen an ihrem Versprechen, Ende dieses Winters abzuziehen, festhalten würden. England habe deshalb keinen Grund, sich zu beschweren. Die britische Regierung hält ferner die Besetzung von Kiao-Tschau für keinen Grund zum Einschreiten, weil die britischen Interessen dadurch nicht bedroht würden. Nach dem „Daily Graphic" stimmen das Auswärtige Amt und die Admiralität in diesem Punkte überein.

Cuba.

Havana, 29. Dez. — Generalkapitän Blanco hat ein Dekret erlassen, in welchem er die Grundzüge nach denen die Autonomie auf Cuba eingeführt werden soll, darlegt. Der General-Gouverneur und die Executive übernehmen die Leitung über die auswärtigen Angelegenheiten, den Krieg und die Flotte und bilden nebst den Ministern die verantwortliche Regierung. Die neuen Beamten werden am 1. Januar ihren Amtseid ablegen und dann sofort ihre Aemter übernehmen.

Der amerikanische Dampfer „Soledad", Kapitän Vanier, der am 20. Dez. mit einer Ladung Vieh von Mobile, Ala., nach Matanzas abfuhr, rannte unweit des letzteren Hafens auf eine Klippe und sank bald darauf. Der Kapitän, seine Frau und die 16 Köpfe starke Bemannung wurden gerettet. Sie befinden sich jetzt in der Obhut des amerikanischen Konsuls Brice.

Hayti.

Port au Prince, Hayti, 30. Dez. — Die große Feuersbrunst, welche am Dienstag Abend ausbrach, über 800 Häuser in Asche legte und über 3000 Personen obdachlos machte, hat einen Schaden von wenigstens anderthalb Millionen Dollars angerichtet.

Das Feuer brach gegen 11 Uhr im Geschäftsteil der Stadt aus und hatte schon stark um sich gegriffen, ehe es entdeckt wurde. Die Feuerwehr wurde von den Bürgern unterstützt, aber trotzdem verbreiteten sich die Flammen mit riesiger Schnelligkeit immer weiter, und als es nach ein bis zwei Stunden auch anfing, an Wasser zu mangeln, schien es, daß Port au Prince thatsächlich ohne Rettung der Wut der Elemente preisgegeben sei.

Unter den Bewohnern war angesichts der Gefahr eine wahre Panik ausgebrochen und Männer, Frauen und Kinder liefen schreiend und wehklagend durch die Straßen, während ihre Wohnungen auf allen Seiten den Flammen zum Opfer fielen. Als es schließlich gelungen war, des Feuers einigermaßen Herr zu werden, lagen fast tausend Häuser in Asche und waren gegen viertausend Personen, darunter mehrere Ausländer, obdachlos geworden.

Mittel- und Süd-Amerika.

San Salvador, 30. Dez. — In Salvador droht von Neuem eine Revolution auszubrechen, und John Jenkins, der amerikanische Konsul in San Salvador, hat das Staatsdepartement ersucht, zum Schutz der dortigen amerikanischen Bürger ein Kriegsschiff zu schicken.

In Folge dessen hat das Kanonenboot „Marietta", welches jetzt in Mare Island liegt, den Befehl erhalten, sich so bald wie möglich nach La Libertad zu begeben, um dort weitere Befehle zu erwarten.

Die „Marietta" wird wahrscheinlich im Laufe der nächsten Woche nach ihrem Bestimmungsorte abgehen. Das Kanonenboot ist erst kürzlich aus Sitka, Alaska, zurückgekehrt, und hatte aus der Fahrt zwei Würbelstürme zu bestehen, welche ihm jedoch nur geringen Schaden zugefügt haben. Die Entfernung nach La Libertad beträgt 2500 Meilen, welche von dem Kanonenboot in zwei Wochen zurückgelegt werden können.

Postnachrichten aus Salvador hatten bereits angedeutet, daß es dort von Neuem gährt. Die Partei Ezetas, welche in der Revolution vor zwei Jahren unterlag, ist seitdem niemals unthätig gewesen, und es sind, wie es heißt, in diesem Lande wiederholt Expeditionen ausgerüstet worden, um die Regierung des Gen. Rafael Antonio Gutierrez zu stürzen.

Gutierrez hat sich vielfach das Mißfallen seiner Anhänger zugezogen, und als eine der Hauptursachen der Unzufriedenheit wird sein Beitritt zur „Großen Republik von Mittelamerika" genannt.

Aus Dankbarkeit für früher geleistete Dienste ähnlicher Art werden wahrscheinlich Honduras und Nicaragua dem Präsidenten Gutierrez Beistand leisten.

Inland.

Washington, D. C., 30. Dezember. — Der canadische Minister des Innern, Sifton, hatte heute, Absprache gemäß, eine lange Unterredung mit Hülfssekretär Meikeljohn im Kriegsdepartement über die Hilfsexpedition nach dem Klondike. Nachdem er die Zustimmung der britischen Regierung zu der Verwendung von Vereinigten Staaten Truppen auf canadischem Gebiete erlangt hatte, bleibt nur noch übrig, Arrangements zu treffen für die zollfreie Zulassung von Lebensmitteln nach dem Klondike, vorausgesetzt, daß dieselben für nicht mehr als den Kostenpreis verkauft werden. Man erwartet, daß diese Angelegenheit in kurzer Zeit arrangiert werden kann und daß Minister Sifton im Stande ist, heute Nachmittag um 3 Uhr 20 Min. die Rückreise nach Canada anzutreten.

Nach dem zwischen dem canadischen Minister Sifton und dem amerikanischen Kriegsdepartement zu Stande gekommenen Arrangement soll die Hilfsexpedition gemeinschaftlich von Truppen der amerikanischen Armee und von einer Abteilung berittener canadischer Polizei ins Werk gesetzt werden. Die amerikanischen Truppen werden mit den Vorräten nach Skaguay gehen, wo die canadische Polizei, etwa 40 Mann stark, sich ihnen anschließen wird. Beide Abteilungen werden sich dann nach dem jetzigen Punkt begeben, wo die Vorräte zur Verteilung kommen sollen. Die Bestimmung betreffs Skaguay ist jedoch noch nicht geschlichtet. Die canadischen Beamten lassen den amerikanischen Behörden bei der Verteilung der Vorräte ziemlich freie Hand, in Anerkennung der Thatsache, daß die Expedition in den Ver. Staaten ausgerüstet wird, obwohl auch auf canadischer Seite ein beträchtlicher Teil der Arbeit geleistet wird. Zölle werden auf die von der Hilfsexpedition beförderten Vorräte nicht erhoben.

Minister Sifton hatte auch eine Besprechung mit dem Finanzminister Gage und besprach sich mit ihm über die mangelhaften Zollbestimmungen an der Grenze und an den Küstenhäfen, in denen Waren von einem Lande zur Beförderung nach dem anderen angenommen werden. Sifton sowohl wie Gage meinten, daß in dieser Hinsicht eine Verbesserung getroffen werden könnte.

Minister Sifton ist heute Nachmittag um 4 Uhr nach Ottawa abgereist.

Salem, Mass., 27. Dezember. — Der zweimastige Schooner „Ernest T. Lee", Kap. Hawding, von South River, hat heute die aus fünf Mann bestehende Besatzung des Schooners Valiora L. Sherman, welcher auf der Fahrt von South River, N. J., nach Boston plötzlich auf der Höhe von Highland Light gesunken war, in Salem gelandet.

Kapitän Plummer von dem schiffbrüchigen Schooner giebt an, daß er am 15. Dezember South River verlassen habe, um nach Boston zu fahren. Er habe sich, des schlimmen Wetters wegen, eine Woche in Vineyard Haven aufgehalten und habe aus demselben Grunde am Freitag Abend in Edgarton angelegt. Am Samstag habe er die Fahrt nach Boston fortgesetzt. Als er etwa 10 Meilen unterwegs gewesen sei, habe das Schiff ein Leck bekommen. Dasselbe sei nunmehr vollständig mit Eis bedeckt gewesen; dabei sei der Wind in einen furchtbaren Sturm ausgeartet, der die Segel des Schooners wegriß Während die Mannschaft noch an den Pumpen gearbeitet habe, sei das Bugspriet des Schiffes gesunken. Ehe die Mannschaft und der Kapitän daran denken konnten, ihre Habseligkeiten zu retten, sei das Schiff in die Tiefe versunken. Die Leute hätten kaum Zeit genug gehabt, sich in das Rettungsboot zu begeben und ihr Leben zu retten. Sie seien dann stundenlang umhergeirrt, bis sie endlich von einem Schiff bemerkt und an Bord genommen wurden Bald darauf seien sie jedoch auf den Schooner „Ernst T. Lee" befördert worden, der sie nach Boston brachte.

Emporia, Kan., 29. Dezember. — Emporias Wasservorrat ist vollständig erschöpft, und das Bett des Neosho ist bis auf sechs Meilen oberhalb des Dammes der Wasserwerke trocken gelegt. Das letzte Wasserloch wurde gestern ausgepumpt; sämtliche Cisternen in der Stadt sind trokken, und da nur noch ein paar Brunnen vorhanden sind, so wird es notwendig werden, Wasser von dem eine Meile entfernten Cottonwood zu holen; wenn aber ein Feuer ausbrechen sollte, so wäre das einzige Mittel dagegen, die bedrohten Gebäude niederzureißen.

Portland, Oreg., 28. Dezember. — Innerhalb der nächsten Monate wird hier ein Floß gebaut werden, welches 5,000,000 Fuß Bauholz enthalten und von hier nach San Francisco bugsiert werden soll.

John Paulson, von der Firma Inman & Paulson, hat den Plan zu dem Floß entworfen, und die Firma wird den Bau desselben in den nächsten Tagen in Angriff nehmen.

Das Floß wird 396 Fuß lang und 54 Fuß breit, und derart gebaut werden, daß nur ein kleiner Teil desselben über der Wasserfläche hervorragt.

Es sind schon mehrere, aus Baumstämmen hergestellte Flöße vom Columbia nach San Francisco bugsiert worden, aber ein aus gesägtem Bauholz bestehendes Floß dorthin zu schleppen, ist ein neues Unternehmen.

Seattle, Wash., 29. Dez. — Wm. Barrington, einer der Passagiere des Dampfers Al-Ki, äußerte sich über die Lage der Goldsucher am Klondike folgendermaßen: „Von einer Hungersnot ist keine Rede; es ist aber auch kein Ueberfluß an Lebensmitteln vorhanden, und im Frühjahr muß Proviant herbeigeschafft werden, weil dann sämtliche Vorräte erschöpft sein werden."

Ueber die Eintragung von „Claims" sagte Barrington: „Einige Zeit vor meiner Abreise war der Kommissär kaum im Stande, mit der Menge von Goldsuchern fertig zu werden, und die Leute standen Tage lang, bei 40 Grad unter Null, in der Reihe, um ihre „Claims" registrieren zu lassen."

Der Passagier Foote teilte mit, daß viele Leute mit dem Eisgang in Böten durch Dawson kommen, ohne im Stande zu sein, dort zu landen. In Dawson wohnt, wie er sagt, eine ganze Menge Menschen, bei einer Temperatur unter Null, in Zelten. Die Passagiere, welche am 21 November von Dawson abreisten, hatten fast fortwährend gutes Wetter und zogen sogar, bei nur fünfzehn Grad unter Null, ihre Röcke und Handschuhe aus. Auf dem Gipfel des Chilcoot wurden sie von einem heftigen Schneegestöber überrascht, in Folge dessen sie eine Zeit lang vom Wege abkamen, worauf ein Mann mit einem Stock voraufgehen mußte, um mit demselben unter dem Schnee den hartgefrorenen Weg zu suchen.

Rind- und Hammelfleisch wurde in Dawson zu $1 bis $1.50 verkauft; Mehl brachte $100 den Sack, während Speck und Bohnen zu $1 bis $1.25 das Pfund verkauft wurden und Zucker zu 20 Cents das Pfund zu haben war. Innerhalb eines Umkreises von 45 bis 50 Meilen von Dawson sind sämtliche „Claims" in Beschlag genommen.

Ein anderer Passagier, Namens J. D. Barnes, teilt mit, daß die „Alaska Commercial Company" und die „North American Transportation & Trading Company" sich geweigert haben, von den Goldgräbern noch mehr Gold zum Aufbewahren anzunehmen, weil ihre Goldschränke vollständig gefüllt sind.

Seattle, Wash., 29 Dezember. — Die kürzlichen heftigen Regengüsse haben während der letzten achtundvierzig Stunden den Bahnverkehr unterbrochen, und ein warmer Wind, der den Schnee im Gebirge in Wasser verwandelt, droht beträchtlichen Schaden anzurichten. Der Fluß Skagit ist, wie berichtet wird, zehn Fuß gestiegen, und bei Arlington sind elf Bogen der Balkenbrücke der Seattle und International Bahn über den Stillaguamish von den Fluten weggerissen worden.

Marktbericht.

31. Dezember 1897.

Chicago, Ill.

Weizen	92 —93¾
Mais	26 —27¼
Hafer, No. 2	22½—23

Viehmarkt.

Stiere	$3 80 —5.40
Kühe, Bullen ꝛc	2.40 —4.00
Kälber	4.00 — 5 50
Schweine	3.00 —3.75

Milwaukee, Wis.

Weizen	88 — 91½
Gerste No. 2	33 —35

Viehmarkt.

Stiere	$ 3.75 — 4.60
Kälber	4.00— 5 50
Bullen	2.50— 3.50
Milchkühe	20.00—38 00
Kühe	2 00— 3.50
Schweine	3.10— 3.45
Schafe	3.25— 4.00
Lämmer	4.50— 5.50

Minneapolis, Minn.

Weizen	89 —91

Duluth, Minn.

Weizen	89 —93

St. Louis, Mo.

Weizen	94 —95½
Mais, No. 2	26 —27⅜
Hafer, No. 2	23 —24
Roggen, No. 2	45 —46½

Viehmarkt.

Stiere	$3.20—5.25
Schweine	3.30—3.45

Kansas City, Mo.

Weizen	82 —89
Mais	23 —24
Hafer, No. 2	22 —23

Viehmarkt.

Stiere	$3.20—4.90
Kühe	1.75—4.25
Schweine	3.35—3 42